

Figuren der Rationalisierung

›Ausnahmejuden‹ und ›jüdische Kronzeugen‹ im Antisemitismus der extremen Rechten

Nikolai Schreiter

Schon lange wollte der Antisemitismus keiner mehr sein, das Bekenntnis zu ihm ist, zumal in Deutschland, spätestens seit 1945 weitgehend tabuisiert. Vor dem Hintergrund, dass Antisemitismus deshalb häufig nicht offen, sondern insbesondere in der Öffentlichkeit in Formen von Umwegkommunikation geäußert wird, zeigt sich ein Muster, das sich immer wieder dort findet, wo Menschen versuchen, vor sich selbst und anderen zu belegen, dass ihr Antisemitismus gar keiner sei: der Versuch, ihn als rationales Urteil erscheinen zu lassen. Um dies zu bewerkstelligen, führen Antisemiten:innen immer wieder auch Jüdinnen und Juden – mitunter auch als Israelis – ins Feld, häufig in einer der beiden Rollen von ›Ausnahmejuden‹ und ›jüdischen Kronzeugen‹. Diese beiden Figuren weisen gewisse Ähnlichkeiten auf, unterscheiden sich aber auch in mehrererlei Hinsicht. Darauf wird im Verlauf des Textes ebenso eingegangen wie auf den Wandel ihrer Bedeutung für die Rationalisierung des Antisemitismus durch die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen seiner Kommunikation. Anhand aktueller Beispiele aus der AfD und der Coronaleugner:innenszene wird gezeigt, wie sich dies heute äußert.

1. Der ›Ausnahmejude‹ – Figur und Begriff

Der Begriff ›Ausnahmejude‹ kommt besonderes prominent zunächst bei Hannah Arendt vor. Sie beschäftigt sich jedoch mit konkreten historischen Personen des 18. und 19. Jahrhunderts und deren gesellschaftlichen und politischen Kontexten, und weniger mit der Rolle, die die *Figur* des Ausnahmejuden für den modernen Antisemitismus und seine Rationalisierung spielt, mit der sich dieser Text beschäftigt. Auch bei Jean-Paul Sartre wird die Figur des Ausnahmejuden aufgerufen, und schließlich argumentieren der Psychoanalytiker Otto Fenichel und Leo Löwenthal, am ausführlichsten aber Theodor W. Adorno mit ihr, vor allem in den *Studien zum au-*

toritären Charakter. Den Begriff »Ausnahmejude« verwenden die drei Letztgenannten indes nicht.

Der Figur des »Ausnahmejuden« kommt bei der Rationalisierung des modernen Antisemitismus eine wichtige Rolle zu. Der Begriff ist deshalb ein Analyseinstrument, mit dem solche Rationalisierungsmechanismen, insbesondere nach der Shoah, gefasst werden können. Allerdings ist die Figur des »Ausnahmejuden« bisher wenig explizit theoretisiert. Deshalb soll nach einer kurzen Begriffsgeschichte innerhalb und außerhalb der Kritischen Theorie der Versuch einer solchen Theoretisierung und ihre empirische Unterfütterung mit einigen Beispielen stehen, um daran die Figur des »jüdischen Kronzeugen« anzuschließen, deren Funktion für die Rationalisierung des Antisemitismus und die Abwehr des Antisemitismusvorwurfs über die des »Ausnahmejuden« noch hinausgeht.

1.1 Die »Ausnahmejuden« bei Hannah Arendt

Einige Prominenz kommt dem Begriff »Ausnahmejude« in Hannah Arendts Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* zu, wobei man sagen muss: Nicht der Figur, sondern den Ausnahmejuden, denn so bezeichnet sie reale Juden und Jüdinnen, die tatsächlich anders gewesen seien als die anderen Juden – weil man von ihnen »verlangte, Juden, aber nicht wie Juden zu sein« (Arendt 2015: 142). Unter Erfüllung dieser Anforderung hätten sie Zugang zur Gesellschaft bekommen. Die Ausnahmejuden und -jüdinnen, die sie im gleichnamigen Kapitel (Arendt 2015: 141–169) als Beispiele nennt, sind Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts, darunter Moses Mendelssohn (»der erste assimilierte Jude«, ebd.: 157), Rahel Levin (Varnhagen) oder Marcus Herz, insbesondere Leute von hoher Bildung, die »ihre gesellschaftliche Stellung einer Zweideutigkeit verdankten« (ebd.: 142): Sie sollten »ebenso gebildet« sein wie die Gesellschaft selbst, aber »sich anders verhalten als ›gewöhnliche Juden‹, aber nun nicht, als seien sie eben gewöhnliche Sterbliche, sondern als seien sie etwas Ungewöhnliches, da sie ja doch immerhin Juden waren.« (Ebd.) Dies sei »für das gesellschaftliche Verhalten der assimilierten Juden in Westeuropa ausschlaggebend« (ebd.) geworden. Arendt verhandelt in der Folge die Assimilation, die für sie »eine gefährliche Zweideutigkeit in der Stellung der Ausnahmejuden« berge und »nur bedeuten könne, sich an den Antisemitismus zu assimilieren« (Schulze Wessel 2006: 82f.). Sie geht dabei historisch konkret auf die Bedeutung dieser Anforderung für assimilierte Juden und Jüdinnen ein, auf jüdisch-christliche Ehen, Taufen und weiteres Beziehungsgeschehen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Personen.

All das aber ist hier nicht von großer Bedeutung, weil Arendt vor allem auf ein Wechselspiel zwischen realem Verhalten von Jüdinnen und Juden und mehrheitsgesellschaftlicher und politischer Stimmung abzielt. Ihre Analyse des Antisemitismus bleibt damit im Kapitel »Die Ausnahmejuden« einer gewissen »korrespondenz-

theoretischen Verkürzung« (Salzborn 2010: 127) verhaftet. Ihre Theorie enthält so »durchaus auch Problematisches, weil der Blick auf die Situation und das Verhalten von Juden doch de facto in Relation gesetzt wird mit der antisemitischen Wahrnehmung.« (Rensmann/Schulze Wessel 2003: 100) Der korrespondenztheoretische Einschlag wird sich zwar in der Gesamtheit ihrer Antisemitismustheorie noch relativieren (vgl. ebd.) und der projektive Charakter des Antisemitismus – dass also Antisemitismus nichts mit Verhalten und Eigenschaften von Juden und Jüdinnen zu tun hat – deutlicher in den Vordergrund treten (vgl. Salzborn 2010: 124), allerdings ohne die entsprechenden Begriffe, denn Arendt lehnte »psychoanalytische Kategorien als Erkenntnisinstrument ab« (Rensmann/Schulze Wessel 2003: 104).

Insgesamt geht sie davon aus, dass der Antisemitismus an konkreten Konflikten zwischen Juden und Jüdinnen und der nicht-jüdischen Gesellschaft seinen Anfang genommen, sich dann aber von Erfahrungen mit realen Juden und Jüdinnen immer weiter gelöst habe (vgl. Schulze Wessel 2006: 67, 155f.). So trifft sie sich schließlich trotz der sehr unterschiedlichen Ausgangspunkte in ihrer Analyse mit Adorno: »Die totale Ideologie des Nationalsozialismus richtet sich nach Adorno und Arendt gegen objektivierte Gegner, deren subjektives Handeln keinen Einfluß auf ihr Schicksal mehr nimmt.« (Rensmann/Schulze Wessel 2003: 120; vgl. auch Schulze Wessel 2006: 140f.) Bei Arendt wie bei Adorno verschwindet schließlich der konkrete antisemitische Inhalt aus der Ideologie; bei Arendt geht er in der totalen Herrschaft (vgl. Rensmann/Schulze Wessel 2003: 126), bei Adorno im Ticketdenken auf (vgl. ebd.: 122). Der Antisemitismus blieb aber tatsächlich erhalten, für die Diskussion der Figur des ›Ausnahmejuden‹ ist die These von seinem Verschwinden deshalb wenig relevant.¹

Eine wichtige Erkenntnis über die ›Ausnahmejuden‹ findet sich bei Arendt interessanterweise nicht in dem bisher zitierten Kapitel in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, das auf Englisch zuerst 1951, auf Deutsch 1955 erschien, sondern in einem früheren, englischen Text von 1946. Sie ist für die folgende Analyse der Figur des ›Ausnahmejuden‹, die der Rationalisierung des Antisemitismus dient, am relevantesten. Der Aufsatz *Privileged Jews* entspricht inhaltlich in weiten Teilen dem Kapitel von 1955, folgende Sätze hat Arendt aber, wie einiges andere, offenbar für das Buch gestrichen:

1 Für die Auseinandersetzung mit dieser These und jener der Austauschbarkeit der Opfer sowie ihrer Kritik sei deshalb an dieser Stelle nur auf die bereits zitierten Werke von Hannah Arendt, Samuel Salzborn, Lars Rensmann und Julia Schulze Wessel, außerdem auf die »Elemente des Antisemitismus« in der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 2011: 177ff.) sowie den »Exkurs: Anmerkungen zu den ›Elementen des Antisemitismus‹ in Lars Rensmanns *Kritische Theorie über den Antisemitismus* (1998: 156ff.) verwiesen.

»The events of recent years have proved that the ›excepted Jew‹ is more the Jew than the exception; no Jew feels quite happy any more about being assured that he is an exception. The extraordinary catastrophe has converted once again all those how fancied themselves extraordinarily favored beings into quite ordinary mortals.« (Arendt 1946: 4)

1.2 Die ›Ausnahmejuden‹ bei Jean-Paul Sartre

Auch bei Jean-Paul Sartre, gegen dessen »existentialistische Bestimmung des Juden als jemand, der erst durch seine feindliche Umgebung zum Juden wird« (Rensmann/Schulze Wessel 2003: 100) sich Arendt wandte, kommt der ›Ausnahmejude‹ vor: In seinen *Betrachtungen zur Judenfrage*, deren ersten Teil Sartre zuerst 1944 unter dem Titel *Portrait de l'antisémite* veröffentlichte, bezeichnet er den Antisemitismus als »Leidenschaft« (Sartre 1989: 110), aus deren Logik sich den Antisemit:innen die Wesenhaftigkeit des Juden ergebe. Leidenschaft oder Besessenheit bedeute auch, dass sich dieses wahnhafte Weltbild darin äußert, dass die Porträtierten nicht von den Juden lassen können, sodass Sartre eine »sadistische Anziehungskraft des Antisemiten zum Juden« (ebd.: 131) konstatiert. Sie sei

»so stark, daß man häufig sieht, wie eingeschworene Judenfeinde sich mit jüdischen Freunden umgeben. Gewiß nennen sie sie ›Ausnahmejuden‹ und erklären, ›die sind nicht wie die anderen. [...] Jedoch ihre Freundschaftsbeteuerungen sind nicht aufrichtig, denn sie denken nicht einmal daran, in ihrem Gerede die ›guten Juden‹ zu verschonen [...] Sie gefallen sich darin, diese wenigen in einer Art Umkehrung ihres Sadismus zu beschützen, und lieben es, das lebende Abbild dieses Volkes, das sie so verabscheuen, stets vor Augen zu haben.« (Ebd.)

Sartre kommt in seinem Aussagen über die Figur des ›Ausnahmejuden‹ der kritischen Analyse des Antisemitismus insofern deutlich näher als Arendt, als er davon ausgeht, dass die Antisemit:innen entscheiden, wen sie zum ›Juden‹ erklären und wen sie zum jeweils mehr oder weniger persönlichen ›Ausnahmejuden‹ machen. Anders als bei Arendt hat bei ihm beides nichts mit etwaigen tatsächlichen Eigenschaften oder realem Verhalten von Jüdinnen und Juden zu tun. Allerdings trifft seine Analyse deshalb nur halb, weil er die psychische Funktion dieser Ausnahmen für die Antisemit:innen nicht tiefergehend beleuchtet, sondern sich zur Erklärung mit relativ abstrakten Gefühlsregungen wie Leidenschaft, Liebe und Sadismus begnügt. Emotionen spielen im Antisemitismus selbstverständlich eine große Rolle, bleiben aber bei Sartre unkonkret und wenig entfaltet. Er thematisiert weder die gesellschaftlichen Bedingungen, aus denen die Subjekte den Antisemitismus hervorbringen, noch die, die seine Rationalisierung verlangen.

1.3 Die Figur des ›Ausnahmejuden‹ in der Kritischen Theorie

In der Kritischen Theorie wird die Figur des ›Ausnahmejuden‹ insbesondere in Theodor W. Adornos Beitrag zu den *Studien zum autoritären Charakter* behandelt. Adorno bezeichnet die Stereotype des Antisemitismus als »Mittel zur Pseudoorientierung in einer entfremdeten Welt« und

»zugleich als Kunstgriff, diese Welt durch die Fähigkeit zu ›meistern‹, ihre negativen Aspekte vollständig zu klassifizieren. Die ›problematisierende‹ Einstellung versetzt den Ressentimenterfüllten in die Position dessen, der rational abwägt und unterscheidet; die Behauptung, die Juden seien alle gleich, transportiert das ›Problem‹ in die Region planvollen und absoluten Wissens, wo es sozusagen kein ›Schlupfloch‹ mehr gibt.« (Adorno 1973: 129)

Die Rede ist von dem, was antisemitisch das ›jüdische Problem‹ genannt wird:

»Wer auf ein ›Problem‹ hinweist, behauptet implizit persönliche Distanz vom fraglichen Gegenstand, gibt Objektivität vor. Das ist eine ausgezeichnete Rationalisierung für Vorurteile, denn es wird der Eindruck erweckt, als sei die eigene Haltung nicht subjektiv motiviert sondern das Ergebnis angestrengten Nachdenkens und gereifter Erfahrung.« (Ebd.: 125)

Darüber hinaus gibt es im Antisemitismus »ein weiteres Stereotyp zur ›Orientierung‹, das nähere Betrachtung verdient, weil es überaus deutlich die ›topographische‹ Funktion erkennen lässt und in den Interviews häufig spontan geäußert wird. Es geht um die »Einteilung der Juden in zwei Gruppen, die Guten und die Schlechten«. Sie zeigt »das ›pseudorationale‹ Element im antisemitischen Vorurteil noch klarer als die Rede von ›jüdischen Problem‹« (ebd.: 130). Adorno geht hier, anders als Arendt oder Sartre, explizit darauf ein, dass diese Einteilung eben nicht »im unterschiedlichen Grad der jüdischen Assimilierung objektiv begründet« ist, sondern »wir es vielmehr mit einem Verhaltensmuster zu tun haben, das weitgehend unabhängig ist von der Struktur der Minderheitengruppe, auf die es sich bezieht.« (Ebd.)

In dieser Einteilung besteht die Figur des ›schlechten Juden‹ aus antisemitischen Bildern, die in der modernen »Gesellschaft des universellen Tausches«, in der »keiner je auf seine Kosten kommt« (Adorno 1979: 33), aus der pathischen Projektion entstehen: Diese Figur, der sogenannte ›Kike‹, ist verschlagen, hinterlistig, verschwörerisch, gerissen, hat eine große Nase und große Ohren, dafür aber keine Heimat und will die ordentlichen guten Bürger, das Land oder gleich die ganze Welt unterwerfen. Die Figur des ›weißen Juden‹ hingegen, die dem ›Kike‹ gegenübersteht, stellt in der antisemitischen Gedankenwelt die Ausnahme dar. Es

wird aber immer Wert darauf gelegt zu erwähnen oder durchblicken zu lassen, dass es sich bei den betreffenden Personen um Juden handelt. Daher wähle ich für diese Figur die Bezeichnung ›Ausnahmejude‹. Die sprichwörtlichen Juden etwa, von denen jeder Antisemit ›einige‹ als ›beste Freunde‹ hat, werden in diese Rolle des ›weißen Ausnahmejuden‹ gesteckt. Sie werden vom abwertenden und ›den Juden‹ als übermächtig zeichnenden antisemitischen Bild ausgenommen und so beschrieben, wie man sich selbst gern sieht: gebildet, gesellschaftsfähig und ehrenhaft im Bürgertum, arbeitsam in der Arbeiterklasse, anständig, verlässlich, in Ordnung – aber doch nie ganz vertrauenswürdig. Indem man betont, dass eine ansonsten ›gute‹ Person jüdisch ist, bringt man zum Ausdruck, dass irgendetwas doch nicht stimmt. Deshalb steht die ›positive‹ Beschreibung immer schon unter der ›negativen‹ Prämisse, dass es sich um Juden handelt. Die Trennung in ›gute‹ und ›schlechte Juden‹ ist willkürlich und die Linie kann sich je nach Bedarf verschieben, ohne dass davon der Antisemitismus beeinträchtigt würde:

»Es ist ein Strukturelement der antisemitischen Verfolgung, daß sie anfänglich nur bestimmte Gruppen einbezieht, dann aber sich ausbreitet ohne ein Ende zu finden; und es ist dieser Mechanismus, durch den das ›zwei-Arten-Klischee seitens drohenden Aspekt erhält. Die Unterscheidung zwischen ›Weißen‹ und ›Kikes‹, willkürlich und ungerecht in sich, wendet sich am Ende doch auch gegen die sogenannten ›Weißen‹, die die ›Kikes‹ von morgen sind.« (Adorno 1973: 132)²

Das ist es, was Hannah Arendt mit dem Worten »the ›excepted Jew‹ is more the Jew than the exception« (Arendt 1946: 4) beschrieb.

- 2 Adorno schreibt in einer Fußnote, ›Kike‹ sei eine »abfällige Bezeichnung für Juden, vergleichbar etwa der Diffamierung der ›Ostjuden‹ in Deutschland« (ebd.: 174). Dieser Vergleich zeigt bereits, wie flexibel das antisemitische Feindbild ist, entsprechen doch prominente antisemitische Feindbilder, etwa die Rothschilds, Henry Kissinger oder in jüngerer Vergangenheit George Soros eben nicht dem Bild des armen, zerlumpten ›Ostjuden‹. Es ist deshalb bereits Ausdruck der Verschiebbarkeit dieser Grenze zwischen ›Kikes‹ und ›weißen Juden‹, dass solchen Personen Merkmale der ›schlechten Juden‹ zugeschrieben werden, etwa in antisemitischen Zeichnungen, die als Karikaturen fungieren sollen, oder im Meme des ›Happy Merchant‹, der antisemitischen Judenfigur, die sich auf rechten Imageboards großer Popularität erfreut (vgl. Zannettou et al. 2018: 9). Sei ihre Fassade auch noch so bürgerlich, eigentlich seien sie eben doch ›Judens‹, wie der Antisemitismus diese Figur erzeugt, versteckte ›Kikes‹, die man nicht daran gehindert hat, gesellschaftlich zu arrivieren und einflussreiche Positionen einzunehmen. Sobald sie dort sind, muss man antisemitisch Bescheid wissen, um ihr ›wahres Wesen‹ zu entlarven. Gleichzeitig ist damit jeder arme ›Ostjude‹, jeder Israeli und jede ›schöne Jüdin‹, sind alle, die in irgendeiner Weise an etwas ›Jüdisches‹ erinnern, ein potentieller Rothschild und Teil der jüdischen Weltverschwörung. Das ist das ›Gerücht über die Juden‹ (Adorno 2012: 125), der Antisemitismus, der sich, was immer Juden und Jüdinnen tun, wer immer sie sind, nicht durch Ausnahmen entkräften lässt.

Über einen »leicht antisemitischen Rundfunkredakteur« schreibt Adorno: »Er weiß nichts über Juden. ›Einige meiner besten Freunde sind Juden.‹ Trotz der unzähligen, sowohl europäischen wie amerikanischen Witze über das ›einige meiner besten Freunde‹-Klischee erhält es sich hartnäckig.« (Adorno 1973: 132) Solche ›Freundschaften‹ sollen belegen, dass man nicht antisemitisch sei und behaupten eine rationale Urteilsfähigkeit, wo von vornherein nur das Ressentiment vorhanden war. Es tritt darin die »innere Schwäche des ›mein bester Freund‹-Klischees [zutage]«, das menschliche Erfahrung simuliert, ohne sie recht zu verwirklichen« (ebd.: 133), weil in solchen ›Freunden‹ immer zuerst der ›Jude‹, dann erst das Individuum gesehen wird. Die Zurschaustellung dieses vermeintlichen Urteilsvermögens folgt dem Wunsch, sich selbst und anderen gegenüber »den Schein der Objektivität zu wahren, während man seine Feindschaft zum Ausdruck bringt.« (Ebd.: 130)

Solche Ausnahmen, die von der antisemitischen Regel gemacht werden, erklären sich nicht, schon gar nicht erschöpfend, im »Gegensatz bekannt – unbekannt« (ebd.: 131), es sind also nicht die ›guten Juden‹ die, die das Subjekt persönlich kennt und die ›schlechten‹ jene, von denen es distanzierter ist. Vielmehr muss das vage »›zwei-Arten‹-Stereotyp«, das sich im Übrigen nicht auf ›die Juden‹ beschränkt (vgl. ebd.: 134f.), als »Kompromiß zwischen antagonistischen Tendenzen im voreingetragenen Individuum selbst angesehen werden.« (Ebd.: 130) Dieser Konflikt weist auf ein »Dilemma des Antisemiten« hin, denn der Antisemitismus hat »sich aus einem Konflikt entwickelt« und »erfüllt eine ›ökonomische‹ Funktion in der Psyche des Subjekts« (ebd.: 135). So stellt die

»Problem-«Vorstellung und die Dichotomie, die auf die Fremdgruppe angewandt wird, [...] eine Art Kompromiß zwischen den eigentlichen Trieben und feindlichen Stereotypen einerseits, den Forderungen des Gewissens und dem Gewicht konkreter Erfahrungen andererseits dar. Die Versuchsperson, welche die Juden ›diskutiert‹, möchte gewöhnlich, wenigstens der Form nach, etwas Sinn für Proportionen aufrechterhalten.«

Denn

»der Antisemit [wird] zwischen negativer Stereotypie und persönlichen Erfahrungen, die den Klischees widersprechen, hin- und hergerissen. Sobald er aber seine Haltung reflektiert, erscheint die Beziehung zwischen Stereotypie und Erfahrung umgekehrt, und er betrachtet Toleranz als allgemeines Gesetz, als Stereotyp, und personalisiert die eigene stereotype Feindschaft, indem er sie als unausweichliches Resultat von Erfahrung oder von Idiosynkrasien darstellt, die stärker sind als er selbst. [...] Die Diskrepanz zwischen Klischee und Erfahrung wird in den Dienst des Vorurteils gestellt. Der Vorurteilsvolle fühlt undeutlich, daß der Inhalt der Klischees imaginär und die eigene Erfahrung die Wahrheit ist, doch aus tieferliegenden psychologischen Gründen will er am Klischee festhalten. Das erreicht er, in-

dem er es in einen Ausdruck seiner persönlichen Eigenart verwandelt, die antistereotypen Elemente hingegen in abstrakte Verpflichtungen« (ebd.: 136),

die sich in Andeutungen wie »ich sollte eigentlich nicht, aber ...« ausdrücken (ebd.: 136). In folgender Aussage einer für die Studien zum autoritären Charakter interviewten Studentin zeigt sich dieses Dilemma:

»Ich glaube, es sollte kein jüdisches Problem geben. Man sollte niemanden diskriminieren, sondern nach individuellen Verdiensten urteilen. Ich mag es nicht, daß man von einem Problem spricht. Ich bin gegen Vorurteile. Die Juden sind aggressiv, haben schlechte Manieren, halten wie Pech und Schwefel zusammen, sind intellektuell, sauber [sic!], überschwemmen die Nachbarschaft, machen viel Lärm und sind zu sexuell... Ich will aber zugeben, daß meine Meinung sich nicht auf allzuviel Erfahrung stützt, jedoch höre ich das den ganzen ganzen [sic!] Tag. Es gibt nur wenige jüdische Studenten an meiner Schule, und ich habe meine Freundschaft mit dem einen Mädchen schon erwähnt.« (ebd.: 138f.)

Adorno merkt an, dass dieser Konflikt, ideologisch gesehen, aus dem Widerspruch zwischen den üblichen Klischees des Antisemitismus und den offiziellen Standards von Demokratie und Gleichheit der Menschen hervorgeht. »[P]sychologisch gesehen sind es gewisse vorbewußte oder unterdrückte Es-Triebe auf der einen Seite«, also etwa verpönte und deshalb unterdrückte Wünsche und Triebe und deren Projektion auf ›den Juden‹, ›und das Über-Ich beziehungsweise sein mehr oder weniger veräußerlichtes konventionelles Surrogat auf der anderen‹ (ebd.: 139), also etwa Werte und gesellschaftliche Anforderungen wie Toleranz, Demokratie oder Menschenrechte.

Während sich aus dem Interviewmaterial nicht ableiten lässt, wie dieser Konflikt entschieden wird, und »obgleich alles für ein ständig sich verstärkendes Vorurteil spricht, sobald es überhaupt in irgendeiner Form in die manifeste Denkweise eines Individuums eindringen darf«, wird das Urteil, so der Konflikt gegen ›die Juden‹ entschieden wird, ›fast ausnahmslos moralistisch rationalisiert. Es ist, als ob die inneren Kräfte des Vorurteils, nachdem sie die Gegenkräfte überwältigt haben, ihren Sieg dadurch krönen würden, daß sie die widerstrebenden Energien sich selbst dienstbar machen. Das Über-Ich wird zum Sprecher des Es‹ (ebd.). So kleidet es die psychisch gewinnbringenden antisemitischen Motive als Ergebnisse rationaler Abwägung. Adorno bezeichnet dann ›die Triebe, die sich im Antisemitismus ausdrücken, als Ankläger, und das Gewissen als Richter im Individuum‹, die ›sich miteinander verbinden. Die Juden müssen im vorurteilsvollen Charakter der Parodie einer Gerichtsverhandlung entgegensehen‹ (ebd.: 139f.), wo Anklage und Gericht von Anfang an auf einer Seite stehen, weil die Ausnahmen, die positiven Erfahrungen mit Juden und Jüdinnen, und auch die als schematisch und autoritär wahrgenom-

menen demokratischen Anforderungen dem starken Es untergeordnet und schließlich in dessen Dienst genommen werden. Oder, wie Otto Fenichel 1946 schreibt: Da der antisemitische, projektive und abstrakte Begriff des Juden »irrational ist, kann er nicht durch irgendwelche konkreten Erfahrungen mit Juden verändert werden. Bekanntlich kennt jeder Antisemit *einen* Juden, der frei ist von allen widerwärtigen jüdischen Eigenschaften, doch hat dies keinen Einfluss auf den Antisemitismus.« (Fenichel 1993: 47)

Diese Irrationalität verschwindet aber hinter der Gerichtsverhandlung, der Schein von Rationalität wird gewahrt und es sieht, wie beim gelungenen Schauprozess, so aus, als ob eine Abwägung stattgefunden habe, deren Ergebnis aber tatsächlich bereits feststand. Die hier diskutierten Rationalisierungsmechanismen verbinden, wie das Klischee vom ›besten Freund‹, ›aufs Angenehmste die Verdienste des ›menschlichen Interesses‹ – vermutlich persönliche Erfahrung – mit einer Verbeugung von dem Über-Ich, ohne aber die untergründige Feindschaft ernsthaft zu behindern.« (Ebd.: 132)

Mechanismen wie Aussagen gegen Diskriminierung und Generalisierung genauso wie die Benennung von Ausnahmen, seien sie persönlicher Natur oder bezogen auf eine Untergruppe ›guter Juden‹ im Gegensatz zu ›den Juden‹, führen also nicht nur dazu, dass der Antisemitismus eingeschränkt oder hinterfragt wird, sie legitimieren und festigen ihn vielmehr noch, indem sie ihn rationalisieren, weil er als Ergebnis von Urteilsfähigkeit und Abwägung erscheint.

Auch Leo Löwenthal kommt in *Falsche Propheten* auf die Figur des ›Ausnahmejuden‹ zu sprechen: »Ein Antisemit des traditionellen Typs würde wohl zugestehen, daß mindestens einige Juden gute Bürger sind, obwohl er nicht mit ihnen verkehren möchte.« (Löwenthal 1990: 80) Im Zentrum seiner Untersuchung steht der Agitator, der durchaus bewusst und strategisch spricht, und nicht, wie die meisten Teilnehmer:innen der *Studien zum autoritären Charakter*, sozusagen am ›receiving end‹ der Propaganda sitzt. Der Agitator, der seine Rhetorik kalkuliert und sich theatralisch inszeniert, möchte »bei seinem Publikum den Drang wecken, alle Juden zu verfolgen – die ›guten‹ wie die ›bösen‹ –, eine Unterscheidung, die er selbst ja keinesfalls wirklich ernst nimmt.« (Ebd.: 80) Ob er diese Unterscheidung wirklich nicht ernst nimmt, ist indes so pauschal nicht zu sagen und dürfte auch im konkreten Einzelfall nur schwer zu beantworten sein. »Wie weit sich der Agitator der wirklichen Bedeutung seiner Lösungen bewußt ist«, ist aber ›letztlich nicht entscheidend‹ (ebd.: 151), weil die Wirkung der Rationalisierung des Antisemitismus auf das Publikum davon unabhängig ist.

Löwenthal führt noch einen weiteren Mechanismus ein, der eine Ähnlichkeit mit der Ausnahme-Figur aufweist: »Verwirft der Agitator den Antisemitismus oder versichert er die Hörer geradezu seiner prosemittischen Gefühle, dann handelt es sich um Abwandlungen der rhetorischen Figur der Apophase (man erwähnt etwas, indem man die Absicht bestreitet, es zu erwähnen). [...] Das Publikum weiß Be-

scheid« (ebd.: 79). Es handelt sich hier um eine von mehreren Formen der Anspielung,³ denn, wie Lars Rensmann (2020a:42) schreibt, beinhaltet autoritäre Agitation

»kaum eine manifeste diskursive Logik. [...] Der charakteristische Reiz der Anspielung erlaubt ein freies Spiel der Imagination und lädt zu allerlei Arten von Spekulation sowie Verschwörungsmythen ein. Sie erfüllt verschiedene politisch-psychologische Funktionen. Sie bietet a) einen Weg, Ressentiments und Verschwörungsmythen zu propagieren. Zugleich unterwirft sich b) die Verwendung von Codes scheinbar rechtlichen Grenzen und demokratischen Konventionen, die heutzutage, im Zeitalter der sozialen Medien, indes rasch erodieren. Hinzu kommt c) ein vergemeinschaftender Effekt: Durch das Spiel mit Andeutungen sehen sich die Zuhörer als Eigengruppe. Weil die Anhängerschaft versteht, was der Agitator meint, vertieft sich die Komplizenschaft zwischen beiden.«

Diese Komplizenschaft schließt insbesondere den Antisemitismus als Grundlage des Einverständnisses ein: Er ist das, was man nicht offen aussprechen muss, um sich dennoch einig zu sein. Zudem stellt sich der Agitator dabei selbst als eine Art Ausnahme-Antisemiten dar: Das Publikum weiß um seinen Antisemitismus. Indem er ihn aber zurückweist, immunisiert er sich gegen den Antisemitismusvorwurf, während er den zugrundeliegenden Antisemitismus über die Anspielung propagiert.

2. ›Ausnahmejuden‹ in verschwörungsideoologischen und extrem rechten Diskursen der Gegenwart

Im Wesentlichen sind die Erkenntnisse aus den *Studien zum autoritären Charakter* und aus *Falsche Propheten* bis heute gültig, man muss sie aber an einigen Stellen modifizieren. Den Interviewpartner:innen in den *Studien zum autoritären Charakter* etwa war es möglich, relativ offen antisemitisch über ›die Juden‹ zu sprechen. Damals verlief die Trennung regelmäßig noch explizit zwischen ›den Juden‹ allgemein und ›dem Ausnahmejuden‹ konkret. Es wurden als Ausnahmen persönlich bekannte Juden und Jüdinnen benannt oder solche, die »wirklich reizend sind, aber [...] keine vollblütigen Juden« (Adorno 1973: 133). An sich aber, sagt dieselbe Frau, verhalte es

3 Auch Adorno spricht antisemitischen Anspielungen etwa in seinem Vortrag über *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus* von 1967 einige Bedeutung in der Agitation zu. Am Beispiel der extrem rechten *National- und Soldaten-Zeitung* attestiert er ihnen einen »kumulativen Effekt« (Adorno 2019: 35). Dabei genügt schon »die bloße Erwähnung etwa eines jüdischen Namens« oder ein »[a]ugenzwinkernde[s]: Wir dürfen ja nichts darüber sagen, aber wir verstehen uns unter uns. Wir alle wissen was wir meinen.« (ebd.), um antisemitische Assoziationen zu wecken.

sich wie folgt: »Die Juden halten zusammen, sind hinter dem Geld her; sie beschwindeln einen. Die Juden machen die großen Geschäfte. Es sieht so aus, als würden sie bald das Land regieren.« (Ebd.) Sie spricht also noch, wie andere auch, explizit von ›den Juden‹ und ihren – negativen – Eigenschaften.

Theoretische Modifikationen sind notwendig, da die hier zitierten Arbeiten Antisemitismus und autoritäre Agitation in den USA etwa der 1940er Jahre analysieren. Zwar hat sich an den grundlegenden Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft, die über die Warenform organisiert und auf Kapitalakkumulation ausgerichtet ist, und an ihrer Tendenz, Antisemitismus hervorzubringen, nichts geändert (vgl. Grigat 2007; Postone 2015). Die Äußerungsbedingungen für Antisemitismus sind heute in Deutschland jedoch andere als in den damaligen USA: Zunächst gibt es etwa den Straftatbestand der Volksverhetzung, der einige der Aussagen im Material der *Studien zum autoritären Charakter* und der *Falschen Propheten* erfassen und ihre Urheber vor Gericht bringen würde. Das schreckt durchaus ab. Damit zusammenhängend hat sich außerdem, zumindest in der Öffentlichkeit, das nicht-juristische Tabu stärker durchgesetzt, das es eben untersagt, solche Aussagen etwa von einer Bühne zu tätigen. Es ist auch schwer vorstellbar, dass in qualitativ geführten Interviews, die jenen aus den *Studien zum autoritären Charakter* entsprächen, mit solcher Regelmäßigkeit von ›den Juden‹ gesprochen würde – der Konjunktiv ist deshalb nötig, weil es solche Studien selten gibt. Eine der wenigen ist *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus* von Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey. In den Auszügen aus den Interviews, die mit Teilnehmer:innen der Coronaproteste geführt wurden, muss man Worte wie ›jüdisch‹ oder ›Jude‹ mit der Lupe suchen, obwohl bei den Protesten online wie offline massenhaft Antisemitismus zu beobachten ist. Es findet sich nur ein entsprechendes Zitat. Ein Befragter ›weiß genau, wer die ›Hetz‹ gegen die AfD‹ missbraucht: ›Wo die sitzen, ich kann auch darüber was sagen, alles [sic!] jüdischer Herkunft: Rockefeller [...] und Rothschilds. Alles Mumpitz? Nein! Ist kein Mumpitz. 100 Prozent nicht!‹« (Amlinger/Nachtwey 2022: 333, Auslassung im Original) Der Befragte sagt nicht gerade heraus, dass die Juden schuld wären, sondern dass die Schuldigen ›jüdischer Herkunft‹ seien – was im Falle der Familie Rockefeller nicht einmal stimmt. Direkt im Anschluss scheinkonkretisiert er die Schuldzuweisung mit den Namen Rockefeller und Rothschild, womit das Ressentiment rationalisiert werden soll. Es wird aber ein genauso projektives Feindbild erschaffen, wie wenn er gleich ›Juden‹ sagen würde – denn was die ›Rockefeller‹ und ›Rothschilds‹ mit der ›Hetz‹ gegen die AfD, Impfungen oder der Maskenpflicht zu tun haben sollen, bleibt natürlich unbenannt und auf der Ebene des ›ist doch klar‹, ›Ist kein Mumpitz!‹

Die Artikulation von offenem Antisemitismus, also solchem, der Worte wie ›Jude‹ oder ›jüdisch‹ nutzt, wird von politischen Kräften, die einen gewissen Erfolg haben wollen, vermieden: »[D]as Sagbarkeitsfeld für Judenfeindlichkeit wurde verkleinert und als Diskursform aus dem öffentlichen Kommunikationsraum in den priva-

ten Bereich verschoben.« (Schwarz-Friesel/Reinharz 2013: 97) In klassischen Formen der Öffentlichkeit, wie auch in eher vertraulichen Settings wie einem wissenschaftlichen Interview, liegt auf dem offenen Antisemitismus ein relativ starkes Tabu.⁴ Im Privaten oder in entsprechenden Onlineforen hingegen erodieren diese Grenzen zusehends.⁵

Diesem Tabu folgend kommt zum Tragen, dass der Antisemitismus sich zwar in letzter Konsequenz gegen Jüdinnen und Juden richtet, aber im umfassenderen Sinn eine Welterklärung ist, die über weite Strecken auch ohne die Benennung ihrer prospektiven Opfer auskommt, sie sogar partiell in Schutz nehmen kann. Immer wieder aber kommt die Welterklärung doch zu sich selbst und offenbart, worum es geht: gegen »die Juden«.

Ein Beispiel für diesen Zusammenhang lieferte die AfD bei ihrem regelmäßig im niederbayerischen Osterhofen stattfindenden politischen Aschermittwoch im Jahr 2023. Am 22. Februar hielt dort lokale wie bundesweite Parteiprominenz propagandistische und hetzerische Reden. Neben allerlei rassistischen und transfeindlichen Elementen und dem Sprechchor »Abschieben, abschieben!« rückte AfD-Landeschef Stephan Protschka den bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder immer wieder in die Nähe von Hitler und nannte ihn »Södolf«. Diese NS-relativierende Beleidigung kommt aus dem bayerischen Coronaleugner:innenmilieu, wo auch die antisemitische Chiffre von den ›Globalisten‹ weite Verbreitung findet. Diese wird auch von AfD-Politiker:innen immer wieder genutzt. Auch die ehemalige Fraktionsvorsitzende und spätere Co-Spitzenkandidatin für die Landtagswahl Katrin Ebner-

- 4 Dieses Tabu kann selbst wieder antisemitisch gewendet werden, wie der Antisemitismus jeden Widerspruch integrieren kann. Darin zeigt sich sein umfassender Charakter als Verschwörungstheorie: Es kann zur Mobilisierung antisemitischer Regungen schon reichen, zu sagen, dass man nichts sagen darf, was Adorno 1962 in seinem Vortrag *Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute* wie folgt beschreibt: »Ein besonders hintsinniges Argument ist: ›Man darf ja gegen Juden heute nichts sagen.‹ Es wird sozusagen gerade aus dem öffentlichen Tabu über dem Antisemitismus ein Argument für den Antisemitismus gemacht: wenn man nichts gegen die Juden sagen darf, dann – so läuft die assoziative Logik weiter – sei an dem, was man gegen sie sagen könnte, auch schon etwas dran. Wirksam ist hier ein Projektionsmechanismus: daß die, welche die Verfolger waren und es potentiell heute noch sind, sich aufspielen, als wären sie die Verfolgten.« (Adorno 2023: 368) Das Tabu kann sich auch noch so weit auswirken, dass nicht mehr gesagt werden muss, man dürfe ›gegen Juden‹ nichts sagen, sondern dass ›man darf nichts sagen‹ alleinstehend oder mit anderen, ebenfalls chiffrierten antisemitischen Inhalten kombiniert schon ausreicht, etwa einem ›wir wissen ja, wer dahinter steckt‹ oder Feindbildern wie ›die, die schon immer alles kontrollieren‹.
- 5 Diese Erosion, die sich etwa in den Telegramkanälen der verschwörungsökologischen Corona- und ›Friedens-‹Proteste in einer unüberschaubaren Flut antisemitischer Postings ausdrückt, ist ein wesentlicher Nährboden des Antisemitismus, der sich auch deshalb in der breiteren Öffentlichkeit chiffriert ausdrücken kann, weil er in der Online-Öffentlichkeit offen artikuliert wird.

Steiner sagte am Aschermittwoch selbst, die AfD »mache Politik fürs eigene Volk und arbeite nicht für ›Globalisten‹ und ›Finanzeliten‹, die mit dem Altparteien-Kartell den ›Great Reset‹ verfolgten.« (Reichart 2023)

Einige Tage später wurde bekannt, dass es bei der Veranstaltung einen Zwischenruf aus dem Publikum gegeben hatte: »Wir werden von den Juden regiert!« (zit.n. Unverdorben 2023; Federl 2023) Die Staatsanwaltschaft nahm Ermittlungen auf, die Presse berichtete, und für die AfD sagte Stephan Protschka, zu dessen politischen Umfeld deutschnationale Burschenschaften ebenso zählen wie die Identitären Bewegung und Neonazis (vgl. Schaffner 2020: 49): »Für mich und die bayerische AfD sind solche Aussagen nicht hinnehmbar«, und nur, »weil eine einzelne Person einen ›geistigen Fehler‹ habe, sei die Veranstaltung der AfD »nicht beschmutzt«. Immerhin sei sie »die einzige Partei in Deutschland, die noch auf der freiheitlich-demokratischen Grundordnung steht. Und so eine Aussage, das Gedankengut so einer Person, hat mit der AfD nichts zu tun.« (zit.n. Federl 2023) Er veranlasste, eine neue, geschnittene Version des Mitschnitts der Veranstaltung, ohne den Zwischenruf, zu veröffentlichen.

Solche Distanzierung beschrieb Leo Löwenthal wie folgt: »Wenn nun trotz der aufrichtigen Anstrengungen des Agitators der Antisemitismus noch immer blüht, dann ist das nicht seine Schuld. Manchmal gibt er sogar vor, die Juden zu verteidigen, und erteilt den krassen Antisemiten Rügen.« (Löwenthal 1990: 80) Werden die antisemitischen Anspielungen, Chiffren und Relativierungen des Nationalsozialismus, die Vertreter:innen der AfD regelmäßig sowohl bei kleinen Kundgebungen als auch im Bundestag formulieren (vgl. z.B. Bystron, zit.n. Bundestag 2023: 11416; Witzgall 2022; RIAS Bayern 2023a), vom Publikum aufgegriffen und offen antisemitisch ausbuchstabiert, kann man sich von den Konsequenzen des eigenen Geredes über ›Globalisten‹ und ›Finanzeliten‹ distanzieren und schlussendlich sogar behaupten, man sei die einzige demokratische Partei in Deutschland – und habe jedenfalls ›keinen Platz‹ für Antisemitismus.

Allerdings sind solche offenen Worte wie jener Zwischenruf selten. Wo also Löwenthals Agitator noch offen gegen Juden und Jüdinnen hetzen, wo in den Interviews in den *Studien zum autoritären Charakter* noch die Spaltung in ›gute‹ und ›schlechte Juden‹ explizit gemacht werden konnte, kommt der Antisemitismus heute oft gänzlich ohne die Explikation aus, dass ›die Juden‹ schlecht seien. Er muss vielmehr gar nicht von ihnen sprechen, denn das antisemitische Einverständnis ist da und Antisemitismus kann sich verklausuliert ausdrücken. Gleichzeitig wird damit die Notwendigkeit bedient, dem Tabu zu folgen, denn je stärker es ist, desto wichtiger ist die Umwegkommunikation des Antisemitismus über Anspielung und Andeutung, aber auch über die Ausnahme, denn einer der Effekte des Aufrufens der Figur des ›Ausnahmjuden‹ ist es, Juden überhaupt zu benennen und damit die ganze antisemitische Assoziationskette anzuregen. So kann bereits das Aussprechen der Ausnahme, also von einigen ›guten Juden‹ zu sprechen, die unausgesprochene

Regel des antisemitischen Weltbilds bestätigen, das so geschürt wird, ohne etwa über ›die Juden‹ zu sagen.

3. Israel als ›Ausnahmejude‹ in Teilen der extremen Rechten

Eine weitere Verschiebung im Antisemitismus der letzten 80 Jahre hat für das kommende Beispiel wesentliche Bedeutung: die wachsende Bedeutung des Antizionismus im gesamten politischen Spektrum. Zwar war auch der extrem rechte Antisemitismus schon lange vor der israelischen Staatsgründung antizionistisch (vgl. Schreiter 2022a), etwa sagte Adolf Hitler 1920: »Der ganze Zionistenstaat soll nichts werden, als die letzte vollendete Hochschule ihrer internationalen Lumpereien und von dort aus soll alles dirigiert werden« (zit.n. Phelps 1968: 406) – aber die dominanten Formen waren doch die Debatten über die richtige Form der Ausgrenzung der Juden und Jüdinnen in Europa, die in Deutschland in den Nürnberger Gesetzen und schließlich im planvollen Versuch mündeten, in der Shoah die ›Endlösung der Judenfrage‹ an jedem und jeder Einzelnen zu vollziehen. Nach der Shoah war eine der Verschiebungen, die sich aufgrund des Tabus über dem offenen Antisemitismus vollzogen, die, dass die ›Israelkritik‹ an Bedeutung für die Artikulation antisemitischer Ressentiments gewann.

»Bis in die 1960er-Jahre hinein war die extreme Rechte die einzige relevante politische Richtung in der Bundesrepublik, die systematisch gegen Israel agitierte und Israel-bezogenen Antisemitismus propagierte. Nach 1967 verbreitete sich derartige ›Israelkritik‹ in der deutschen Bevölkerung und fand sich auch in Parteien der bürgerlichen Mitte, in der christlichen und linken Friedensbewegung und andernorts. Die extreme Rechte hatte damit gewissermaßen ein ›Alleinstellungsmerkmal verloren.« (Botsch/Kopke 2016: 311)

In der Folge wurde zwar der rechte Antisemitismus nicht weniger antizionistisch, der linke, grüne, friedensbewegt(-christliche), antiimperialistische, islamische, postkoloniale und der Antisemitismus der ›Mitte der Gesellschaft‹ aber lauter in der Artikulation seiner antizionistischen Elemente. Ab 2010 brachen dann Teile der extremen Rechten in Deutschland und Österreich vordergründig mit der antizionistischen Tradition und Vertreter:innen von AfD und FPÖ stellten sich ostentativ an die Seite Israels⁶ – was unter anderem als Inszenierung einer Opposition gegen reale und vermeintliche israfeindliche Elemente deutscher und europäischer Politik zu interpretieren ist.

6 Für nicht-deutschsprachige europäische Länder bis 2009 vgl. *Proisraelismus und Philosemitismus in rechtspopulistischen und rechtsextremen europäischen Parteien der Gegenwart* (Pallade 2009).

Der Antisemitismus wurde durch diese Wende, die für die FPÖ auf Dezember 2010 mit der sogenannten *Jerusalemer Erklärung*⁷ (FPÖ 2010) zu datieren ist, in der AfD später und nicht mit so einem klaren Bruch stattfand, nicht beeinträchtigt (vgl. etwa Grigat 2017; Rensmann 2020b; Salzborn 2017; Schreiter 2019, 2022a, 2022b; Stögner 2016). Denn trotz des partiellen Wandels der Position zu Israel wird sich zeigen, dass auch die proisraelische Positionierung auf antisemitischen Prämissen beruht. Wesentlich dafür wird die Figur des ›Ausnahmejuden‹ sein, zu dessen geopolitischen Reproduktion der jüdische Staat stilisiert wird, während ihm gleichzeitig, wie im Antisemitismus ›den Juden‹, große Macht und Autorität zugeschrieben werden.

Während der Hochzeit des Nationalismus war das zentrale antisemitische Motiv für den Antizionismus, dass ›Juden‹ nicht zu produktiver Arbeit fähig seien und so »mangels eigener produktiver Fähigkeiten einen Staatsbau räumlich empfundener Art nicht durchführen« (Adolf Hitler 1928, zit.n. Weinberg 1961: 220) könnten. Ein jüdischer Staat könne nur »ein neues Aufmarschgebiet für Weltbewegung« (Rosenberg 1943: 86) sein. Dies gilt es aus antisemitischer Perspektive selbstverständlich zu verhindern.

Im ideologisch postnationalen Paradigma wird Israel jetzt weniger als ›künstlich‹ Nation gewordene Inkarnation des Antinationalismus, sondern als besonders nationalistische Nation gesehen, die gegen den Zeitgeist der globalisierten Welt verbohrt und verstockt an seiner nationalen Verfasstheit festhalte. Es hat zwar bis heute nicht klar gezogene, aber gut verteidigte Grenzen, ein starkes, schlagkräftiges Militär, eine umfangreiche Wehrpflicht und ihm wird vor allem von links vorgeworfen, das Ziel einer ethnisch homogenen, jüdischen Bevölkerung zu verfolgen – ein interessiertes Missverständnis seiner Konstitution als jüdischer Staat. Die Gewalt, die Staatlichkeit immer bedeutet, wird verdrängt und ausschließlich auf Israel projiziert, das sich dafür insofern anbietet, als es die genannten gewaltvollen Eigenschaften teilweise tatsächlich hat und aufgrund der antisemitischen Bedrohungen auch braucht, man sie ihm teilweise mit relativ wenig Widerspruch zuschreiben kann. Das wird Israel zum Vorwurf gemacht. All diese Eigenschaften, die Israel durch die ›Israelkritik‹ als exklusive zugeschrieben wurden, lehnt die Linke ab. Einige Rechte hingegen, die in Europa heute auf ›Volkssouveränität‹ pochen und sie gegen ›Eliten‹ und ›Globalisten‹ verteidigen wollen, bewundern sie und neiden sie dem Staat der Juden und Jüdinnen.

7 Sie hat mit der israelbezogenen Antisemitismus verharmlosenden *Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus*, englisch *Jerusalem Declaration on Antisemitism* (JDA) von 2020 außer dem Titel nur insofern zu tun, als beiden ein eklatant mangelhaftes Verständnis von Antisemitismus zugrunde liegt. Dass »›Jerusalem« in den Titeln vorkommt, soll zudem wohl beiden eine israelische Aura und damit Legitimität verleihen, obwohl beide maßgeblich aus Europa stammen.

Diese Sicht auf Israel ist zu einem gewissen Maße dem Umstand geschuldet, dass die alte antisemitische Behauptung, »die Juden« wären aufgrund ihres Wesens gar nicht in der Lage, einen Staat aufzubauen und zu erhalten, durch Israels 75-jährige Existenz nicht mehr haltbar ist. Weil aber der Antisemitismus und sein Vorwurf, »die Juden« würden nicht arbeiten, sondern nur »raffen« und »schmarotzen«, nach wie vor virulent ist, wird Israel aus diesem Stereotyp gewissermaßen ausgeschlossen. Es nimmt heute bei den Rechten, die von Israel positiv sprechen, auch die Funktion des »Ausnahmejuden« ein, ein Befund, den Bernd Marin bereits 1979 für Österreich wie folgt beschrieb:

»Durch ein positiveres Israelbild wird jedoch praktisch keine Meinungsänderung über »die Juden« bewirkt. Entweder werden die beiden Klischees voneinander isoliert und bestehen unvermittelt nebeneinander fort, oder das negative Judenstereotyp wird in einem negativen Israelbild einfach fortgesetzt. [...] Für die meisten Österreicher scheinen »die Israelis« eine Art »nichtjüdischer Juden«, gleichsam eine weitere und auf nationale Ebene erweiterte Kategorie des immer schon tolerierteren »Ausnahme-Juden« zu repräsentieren.« (Marin 2000: 128)

Das Bild Israels ist doppelt charakterisiert: Es ist einerseits Stellvertreter für »den Juden«, daher die Zuschreibung von Autorität, deren Strafe gefürchtet wird, und andererseits die geopolitische Ausnahme vom »jüdischen Prinzip«, was die Voraussetzung für die Möglichkeit des positiven Bezugs schafft. Auf der Grundlage dieses Doppelcharakters des Israelbildes habe ich die vermeintlich proisraelische Wende in Teilen der AfD und der FPÖ als Identifizierung mit dem Angreifer in Anlehnung an Anna Freud analysiert (vgl. Schreiter 2019, 2022a, 2022b). Israel wird dabei als Angreifer gesehen, der aufgrund seiner Macht und Autorität, die ihm aus dem Antisemitismus zugeschrieben werden, ständig zu fürchten sei. Gleichzeitig wird es von dieser antisemitischen Zuschreibung ausgenommen und zum nationalistischen Vorbild degradiert.

Dieser Mechanismus zur Abwehr des Antisemitismusvorwurfs kommt zur Rationalisierung, die die Figur des »Ausnahmejuden« ermöglicht, noch hinzu und bringt den zusätzlichen Vorteil, den Antisemitismus, vor allem in seiner Erscheinungsform als Antizionismus, exklusiv und kollektiv etwa »den Linken« oder »den Muslimen«, die ohnehin schon Objekt rassistischer Ressentiments sind, anhängen zu können. Erleichtert wird dieses auch projektive Unterfangen dadurch, dass man nicht lange nach linkem und islamischem Antisemitismus suchen muss und sich beide mit Vorliebe an Israel abarbeiten.

Dieser Mechanismus, der auf zwei antisemitischen Bildern von Israel aufbaut, verbindet Abwehr und Rationalisierung des Antisemitismus mit Selbstlegitimation als »eigentlich« beste Freunde Israels (und damit ist auch gemeint, »der Juden«). Letzteres aber, die »Freundschaft«, stellt sich als Neid heraus, als Wunsch, an der Stelle,

statt an der Seite Israels zu sein, was vom Antisemitismus, dem Israel ausgesetzt ist, nochmal abstrahiert und dessen eliminatorisches Potential kleinredet. Das zugrundeliegende Bild von Israel ist dabei stark von Projektionen und Wünschen geprägt, die mit dem realen Israel und seiner Bevölkerung wenig zu tun haben. Gleichzeitig hat es vor allem für die AfD teilweise funktioniert, sich das Image einer, wenn nicht der einzigen proisraelischen und damit projüdischen Partei aufzubauen.

4. ›Ausnahmejude‹ plus Inhalt: Der ›jüdische Kronzeuge‹

Die Figur des ›jüdischen Kronzeugen‹ baut auf der Figur des ›Ausnahmejuden‹ auf, geht aber insofern über sie hinaus, als die ›positiven Eigenschaften‹, die der betreffenden Person zugeschrieben werden, an konkrete Aussagen geknüpft sind. Beide Figuren gehen häufig ineinander über. Der ›jüdische Kronzeuge‹ funktioniert meist so, dass antisemitische Aussagen, die tatsächlich oder vermeintlich von Juden und Jüdinnen getätigt wurden, heranzitiert werden, da diese, so die identitätspolitische Annahme, qua Sprecherposition nicht antisemitisch sein könnten. Eine weitere Möglichkeit ist, dass Personen, die sich als Antisemiten:innen ›diffamiert‹ wähnen, Aussagen eines Juden oder einer Jüdin zitieren, die nichts mit Antisemitismus zu tun haben müssen, aber mit Positionen derjenigen, die das Zitat aufrufen, übereinstimmen. Aufgrund der jüdischen Identität des ›Kronzeugen‹ kann die ganze Person, die ihn aufruft, als nicht-antisemitisch immunisiert werden: Wenn ein Jude oder eine Jüdin auch nur partiell das gleiche sagt wie jemand, der andere, antisemitische Dinge sagt oder unterstützt, könnten auch diese nicht antisemitisch sein. Mithin glaubt sich die Person, die häufig nie als Antisemit bezeichnet wurde, sondern die Kritik an antisemitischen Aussagen auf sich als ganze Person bezieht, exkulpiert und kann triumphieren. Nachdem aber Kritik am Antisemitismus ohnehin vor allem abgewehrt wird, ist es in solchen Fällen häufig unerheblich, was die konkrete Person, die zum ›jüdischen Kronzeugen‹ gemacht wird, tatsächlich sagt. Es genügt zur Selbstabsolution völlig, dass eine jüdische oder israelische Person sprechen oder zitiert werden kann.

Ein Beispiel für so eine Figur eines ›jüdischen Kronzeugen‹ ist ›Rabbi Oliver‹, der am 22. März 2023 bei der verschwörungsideologischen und mindestens rechtsoffenen wöchentlichen Kundgebung der Gruppe »München steht auf« ans Mikrofon treten durfte.⁸ Bei den Veranstaltungen ging es lange um die Coronamaßnahmen und den vermeintlichen ›Great Reset‹, die ›Neue Weltordnung‹ und die angebliche Schädlichkeit der Impfungen, später war man gegen die NATO und die Ukraine, für abstrakten ›Frieden‹ und ›Diplomatie statt Schießen‹ mit Russland und vertrat allerlei weitere verschwörungsideologische, rechte und souveränistische Inhal-

8 Vielen Dank für den Hinweis an Robert Andreasch.

te. Es waren unter anderem immer wieder Vertreter:innen der AfD, (ehemalige) PEGIDA-Aktivist:innen, Burschenschaftler, die Junge Alternative und Neonazis anwesend und es wurden, wie im gesamten Coronaleugner:innenmilieu, regelmäßig antisemitische Inhalte verbreitet. Besonders häufig wurde ein Plakat der österreichischen Plattform AUF1 gezeigt, auf dem vor einem ›Great Reset‹ gewarnt wird, für den unter anderem George Soros verantwortlich sei (vgl. RIAS Bayern 2023b: 28f.). Der Moderator stellte Rabbi Oliver als australischen Juden vor und sagte, dass bei den Coronamaßnahmen in Australien »die orthodoxe jüdische Gemeinde ganz besonders übel behandelt« worden sei (ThomMaxx.TV 2023: 00:52). Rabbi Oliver sei zwar während Corona nicht in Australien gewesen, habe aber von Freunden gehört, wie das passiert sei. Er sagt:

»It's not enough to protest against mandates [die teils verhängte Impfpflicht in Australien, Anm. N. S.], we must not forget what they did to us over the past few years! [...] We must not allow them to get away with what they did, they have to be brought to justice, every single person who took part in a mandate! [...] Especially people in high office, politicians, [...] they must be sent to jail, there must be a trial for all these people! [...] Don't let them lie to us!« (ebd.: 01:34)

Die antisemitische Feindmarkierung unterlässt Rabbi Oliver, auch wenn er sagt:

»Right now, there are people all over the world who are dying, and the government is covering it up. Children are even being given the Covid shot, which makes no sense at all, because they wanna kill them. They wanna kill people all over the world! There is a mass murder operation going on all over the world!« (ebd.: 03:11)

Der Moderator fragt ihn dann:

»Rabbi Oliver, can I ask you about your Jewish friends in Australia? Because I have seen these people saying that the Jewish people in Australia were especially harassed, and we are called antisemites for going out on the street for human rights for everyone. What was happening to the orthodox Jewish communities in Australia?« (ebd.: 04:23)

Rabbi Oliver antwortet aber nur teilweise im Sinne der Frage:

»Just like everyone, we were being tricked. The governments are professionals of mind control, they have organisations devoted to [...] manipulate people. Each community they came to with their tricks to trick [sic!] them into going along with their propaganda. And they targeted the Jewish community, they targeted every

community. Yeah, it's complete nonsense that someone who criticizes the government is an antisemite, that's just stupid propaganda. (Applaus)« (ebd.: 04:50)

Der Moderator sagt weiter:

»We've had a letter from Jewish organisations just posted on our channel, they said, sie sagen: Der Antisemitismusvorwurf, der sollte natürlich nicht so verwendet werden, er sollte nicht in unserem Namen verwendet werden. They said, we shouldn't be said to be antisemites in the name of Jewish people, and they said: not in our name! (Applaus)« (ebd.: 06:17)

Er bezieht sich hier auf ein gut zweiseitiges im März 2023 verbreitetes Dokument, in dem anonyme »Jews for Justice«, »Juden für Aufklärung« und »We for Humanity« die »Antisemitismuskeule« verurteilten. Der Brief nimmt Bezug auf den Suizid eines Clemens Arvay, der zum Zusammenhang von Gesundheit und Ökologie arbeitete und ein ausgesprochener Kritiker der Covid-Impfungen war, wofür er kritisiert wurde. Im Brief heißt es, er sei »als Antisemit verunglimpft« worden und habe einen Abschiedsbrief mit dem Worten »Sie machen mich fertig!« hinterlassen (Juden gegen mediale Hetze 2023: 1). Weiter ist zu lesen, es gäbe

»kaum eine schlimmere Beleidigung für einen anständigen Menschen als die, ein ›Antisemit‹ genannt zu werden. Wenn die Verfechter der herrschenden Meinung oder besser gesagt der Meinung der Herrschenden grundlos die Antisemitismuskeule schwingen, nehmen sie den Schmerz und die Verzweiflung, die sie damit verursachen, zumindest billigend in Kauf.« (Ebd.: 1)

Im Grunde seien also diejenigen, die den Antisemitismus der Szene kritisieren, die »Hetzter« und schuld an diesem Suizid, denn sie hätten »die Möglichkeit einer finalen, irreversiblen Entscheidung billigend in Kauf genommen« (ebd.: 1). Das projektive Element, den Kritiker:innen vorzuwerfen, was man selbst als Bewegung tut, nämlich den Tod anderer in Kauf zu nehmen, soll hier gar nicht Thema sein, sondern dass der Moderator mit dem Bezug auf den Brief eine zweite Runde von »jüdischen Kronzeugen« aufrief. Von diesen ist allerdings nicht einmal nachvollziehbar, wer sie sind oder ob es sie, wie Rabbi Oliver, tatsächlich gibt. Er erntete dennoch Applaus. Die Begeisterung, dass ein tatsächlicher Jude und Leute, die ein Dokument im Internet als Juden unterschrieben haben, die eigene Bewegung vom Antisemitismus freisprechen und das Selbstbild bestätigen, war groß. Rabbi Oliver sagte zum Schluss noch:

»The government goes to every single group and they try to find their weak point to manipulate them. So, in Germany it's called: People are antisemites. In many places, that's what it is. In other places, they have other ways to manipulate them.

We have to understand: The government are evil people who don't care about us and they want to cause the masses harm and therefore they want to find ways to manipulate them. And everything they say is almost certainly false, almost certainly a trick and therefore: Just don't listen to any of their lies, don't listen to their mind control tricks, and do the right thing! Speak out! And don't go along with whatever they want you to do.« (ThomMaxx.TV 2023: 06:49)

Wäre nicht der Unterschied, dass er nicht »Juden«, George Soros oder »die Globalisten« für diese Manipulation verantwortlich macht, sondern »the government«, wäre das ein astrein antisemitisches Statement. In der Wirkung spielt dies allerdings eine untergeordnete Rolle: Antisemitismus ist ohnehin schon Thema dieser öffentlichen Konversation. Aufgrund seiner fast immer codierten Erscheinungsformen ist die konkret antisemitische Feindbestimmung zur argumentativen Struktur, eine mächtige Gruppe wolle den Massen Schaden zufügen, eine Transferleistung, die von jenen im Publikum, die antisemitisch denken, problemlos erbracht werden kann.

Melchior Ibing, der Sprecher von »München steht auf«, machte den Effekt, den der Gastauftritt von Rabbi Oliver hatte, am Ende ziemlich explizit, als er den (wohl nicht anwesenden) SZ-Journalisten Martin Bernstein, der immer wieder von den Coronademos und über Antisemitismus berichtet, direkt ansprach und sagte:

»Herr Bernstein, Sie schmeißen so gerne mit dem strukturellen Antisemitismus um sich. Wie würden Sie denn das einordnen, was Rabbi Oliver gerade gesagt hat? (Applaus) Liebe Grüße an dieser Stelle an Martin Bernstein, ob er jetzt vielleicht so weit gehen will, Juden zu Antisemiten zu erklären, bekennende, praktizierende Juden. Müsste er eigentlich fast machen nach seiner Logik. Aber ich glaube, den Schritt macht er dann doch nicht, kommt nicht gut. Wäre zu entlarvend.« (Ebd.: 08:57)

Der Ton der Selbstzufriedenheit, in dem Ibing sprach, macht deutlich, dass er ehrlich und ernsthaft davon überzeugt ist, die mehreren hundert Personen, die jeden Mittwoch in München demonstrieren und deren Gesicht er ist, wären gänzlich unbeleckt von jedem antisemitischen Ressentiment. Er spricht nicht unehrlich, er lügt nicht, er triumphiert, weil er glaubt, was er sagt. Das ist die Funktion, die sowohl die Figur des »Ausnahmejuden« als auch jene des »Kronzeugen« für den Antisemitismus erfüllen: den rationalen Schein auch sich selbst gegenüber zu wahren.

Die Beispiele aus dem Coronaleugner:innenmilieu lassen sich fortsetzen: Auf einer Kundgebung am 9. November 2022, auf der Freiheit für »politische Gefangene« gefordert wurde, versuchten Demonstrant:innen Kritik am Antisemitismus auf den Coronademos zu entkräften, indem sie auf eine Aktivistin mit Israelfahne in ihrem Reihen verwiesen, die die Gegendemonstration anschrie, sie seien die wah-

ren Antisemiten. Die Frau hatte bereits 2015, ebenfalls mit Israelfahne, an PEGIDA-Demonstrationen teilgenommen. Wiederholt wurde auf Coronademonstrationen skandalisiert, dass Ermittlungen gegen die Shoahüberlebende Vera Sharav aufgenommen wurden, unter anderem, weil sie am 20. August 2022 in Nürnberg bei der Großdemonstration zu »75 Jahre Nürnberger Kodex« gesagt hatte: »This time the threat of genocide is global in scale. This time, instead of Zyklon B gas, the weapons of mass destruction are genetically engineered injectable bioweapons masquerading as vaccines. [...] Never again is now!« (zit.n. JFDA 2022) Auch wurde auf mehreren Demonstrationen mit Plakaten ähnlichen Inhalts Werbung für Sharavs Film *Never again is now global* gemacht.

Gerade im verschwörungsgläubigen Milieu der Coronaproteste kommen ›jüdische Kronzeugen‹ also gut an, besser noch als in der klassischen extremen und antisemitischen Rechten. Ein Grund dafür ist sicherlich, dass die Anhänger:innen dieses Milieus zu großen Teilen deutlich weniger bewusst ideologisch gefestigt sind als organisierte extreme Rechte und damit auch noch ehrlicher davon überzeugt, was sie da verbreiten, habe mit Antisemitismus nichts zu tun. In der extremen Rechten mag das Verhältnis zu ›Ausnahmejuden‹ und ›jüdischen Kronzeugen‹ strategischer und bewusster instrumentell sein, aber auch dort werden Juden und Jüdinnen, die entweder antisemitische Inhalte verbreiten oder zumindest den Antisemitismus derer, die ihnen eine Bühne bieten, relativieren, immer wieder bemüht. Ein Beispiel ist der bereits zitierte Stephan Protschka, der 2019 auf Twitter zwei Videos teilte, in denen er mit Artur Abramovych spricht, damals stellvertretender Vorsitzender der Juden in der AfD (JAfD). Protschka fragt Abramovych im ersten Video, wie »man« dazu komme, als Jude ›der ach so antisemitistischen, angeblich antisemitistischen [sic!]‹ AfD beizutreten. Der antwortet, dass das Bewusstsein, dass man eine Gemeinschaft bilde, in Deutschland abhandengekommen sei, im Judentum aber fortbestehe, es habe sogar ›durch die Shoah noch einmal eine Konjunktur erlebt‹. Deshalb müsse ein Jude, wenn er ehrlich sei und an das deutsche Volk die gleichen Maßstäbe anlege wie an das jüdische, ›zu dem Schluss kommen, dass diese Migrationspolitik auf Dauer zu Mord und Totschlag führen wird, wie Helmut Schmidt es gesagt hat.‹ (Protschka 2019a) Im zweiten Video kritisiert Abramovych Teile der AfD bezüglich der Forderung nach einem Importverbot für geschäcktes Fleisch und wünscht sich, ›was den Iran anbelangt [...], dass die AfD auch hier eine Alternative darstellt zu vor allem den linken Parteien, die das Mullahregime hoffieren.‹ Alles in allem aber sei ›die AfD [...] eine sehr proisraelische Partei, sie tritt auch sehr für die Sicherheit der Juden in Deutschland ein, [...] das ist ein Unikum.‹ Protschka bekräftigt, ›dass wir uns für die Juden einsetzen oder auch für den jüdischen Glauben‹, in seinen Büroräumen ›saßen schon ehemalige Knessetmitglieder, die sich auch bei uns bedankt haben. Wir sind die einzige Partei, die darauf aufmerksam machen [sic!], dass der Antisemitismus auch importiert wird, die letzten Jahre, durch den Islam.‹ Es folgen Seitenhiebe auf Charlotte ›Knoblauch‹ und den Zen-

tralrat der Juden in Deutschland, der »von unseren Altparteien« finanziert würde (Protschka 2019b).

Auch Andreas Kalbitz, ehemals prominenter Vertreter des völkischen ›Flügels‹ der AfD und schon lange in diverse rechtsextreme Aktivitäten verstrickt, schrieb ein Grußwort für das Buch *Was Juden zur AfD treibt* (Kosova et al. 2019), dessen Cover das Logo der Juden in der AfD ziert. Dort heißt es, »im Zuge der massenhaften Zuwanderung vornehmlich moslemischer Migranten« vollzöge sich ein »neue[s] ideo-logisch motivierte[s] ›Menschheitsbeglückungsexperiment[.]‹«, das in einer Reihe mit »dem singulären Kulturbruch des Holocaust« stehe. Den »Mitgliedern jüdischen Glaubens in der Alternative für Deutschland« gebühre »besondere Anerkennung« (Kalbitz 2019: 15ff.).

Diese Beispiele zeigen, dass sich immer wieder auch parteiintern extrem Rechte an der Seite jüdischer Parteifreunde zeigen und damit die Figur des ›Ausnahmejuden‹ in Anspruch nehmen. Rund vier Jahre nach all diesen Beispielen könnte es nun sein, dass der AfD ihre interne Judenvereinigung abhandenkommt: Die letzten Aktivitäten der JAfD fanden laut ihrer Homepage im Juni 2021 in Bamberg statt (vgl. Abramovych 2021), und Artur Abramovych, mittlerweile Vorsitzender der JAfD, sei im November 2022 »nicht mehr optimistisch [gewesen], dass die Führung in der Lage ist, eine echte pro-jüdische Position einzunehmen.« (Arfa 2022)

5. Fazit

Dass es Juden und Jüdinnen wie Rabbi Oliver, Artur Abramovych, Vera Sharav und weitere gibt, die verschwörungsideologisches, rassistisches, shoahverharmloses oder auch antisemitisches Gedankengut pflegen, ist zunächst nicht verwunderlich, insbesondere wenn man solche Positionen als Ideologien betrachtet, die den Subjekten von den falschen gesellschaftlichen Verhältnissen nahegelegt werden. Was sie sagen, ist deshalb erstmal nicht interessanter oder weniger interessant als die gleichen Positionen, wenn sie von nichtjüdischen Personen vertreten werden. Der Fokus des Textes lag deshalb darauf, wie solche Positionen, wenn sie von Juden und Jüdinnen vertreten werden, von der extremen Rechten und Verschwörungsideolog:innen instrumentalisiert werden bzw. wie diese ihr Bild von Juden und Jüdinnen oder Israel den eigenen Wünschen anpassen können, bevor sie sich positiv darauf beziehen.⁹

9 Einen ähnlichen Text hätte man auch über ›jüdische Kronzeugen‹ für linken und ›menschrechtlichen‹ Antisemitismus schreiben können. Darin wäre es vermutlich insbesondere um israelbezogenen Antisemitismus gegangen, der häufig in jüdischen Stimmen für sogenannten gerechten Frieden oder im jüdisch-palästinensischen Dialog auftritt.

Antisemitismus wird in mehreren Weisen rationalisiert, von denen eine häufige seine Inszenierung als rationales Urteil ist. Dabei spielen die Figuren ›Ausnahmejude‹ und ›jüdischer Kronzeuge‹ eine wichtige Rolle, wie mit den *Studien zum autoritären Charakter* von Theodor W. Adorno und *Falsche Propheten* von Leo Löwenthal gezeigt und anhand aktueller Beispiele aus der extremen Rechten im weiteren Sinn veranschaulicht wurde. Die Funktionen dieser Figuren bestehen darin, die Einsicht in eigenen Antisemitismus abzuwehren und nach innen wie nach außen, also sich selbst und anderen gegenüber, den Anschein zu wahren, die eigenen antisemitischen Aussagen seien keine. Zu welchem Grad hier jeweils bewusste Manipulation einerseits oder Selbstdäuschung, unbegriffene Abwehr und Projektion andererseits vorliegen, ist häufig schwierig auszumachen, für die unmittelbare Wirkung aber auch irrelevant. Der Effekt ist in jedem Fall eine Stärkung des Antisemitismus dadurch, dass er gelegnet und weiterhin unreflektiert reproduziert wird, ja sich sogar verstärken kann.

Dadurch, dass fast alle Akteur:innen offenen Antisemitismus vermeiden wollen und deshalb kaum noch jemand über ›die Juden‹ spricht, verschiebt sich der Antisemitismus immer weiter in die Sphäre der Andeutungen, Chiffren und Codes, und es genügt häufig schon, überhaupt etwas ›Jüdisches‹ einzuführen, um antisemitische Assoziationen zu wecken. Auf ähnliche Weise kann auch das Aufrufen der Figuren des ›Ausnahmejuden‹ oder des ›jüdischen Kronzeugen‹ im geeigneten Kontext schon ausreichen, um den ganzen antisemitischen Apparat zu kommunizieren, der bestens ohne Jüdinnen und Juden auskommt, sie aber unter bestimmten Umständen nutzen kann, um sich zu rationalisieren und weiter zu verfestigen.

Die antisemitische Figur des ›jüdischen Kronzeugen‹ spielt im Verhältnis zum ›Ausnahmejuden‹ insofern häufig eine aktivere Rolle, als es bei ihr darum geht, was er (vermeintlich) sagt, beim ›Ausnahmejuden‹ hingegen darum, was und wie er (vermeintlich) ist. Insbesondere für codierte Formen des Antisemitismus finden sich leichter ›jüdische Kronzeugen‹, weil der Antisemitismus darin eben von ihnen, wie von vielen nichtjüdischen Menschen auch, viel häufiger nicht erkannt wird oder erkannt werden will – Verschwörungsiedologie ist auch für Juden und Jüdinnen weniger selbstverständlich abstoßend als der Schlachtruf »Juda verrecke!«, und wenn man davon überzeugt sein möchte, dass Big Pharma und die Rothschilds einen zweiten Holocaust planen, kann man das in Einzelfällen auch, wenn man selbst den ersten, realen überlebt hat. Insofern führt das Tabu auf dem offenen Antisemitismus, das sich in seiner Chiffrierung äußert, die seltener als antisemitisch erkannt wird, mit dazu, dass ›jüdische Kronzeugen‹ leichter zur Verfügung stehen, als wenn der Antisemitismus ganz offen und unverblümmt weiterhin salonfähig wäre.

Eine wichtige Schlussbemerkung: Die Kritik gilt nicht in erster Linie denjenigen wenigen Juden und Jüdinnen, die antisemitische oder daran angrenzende Positionen vertreten und willentlich oder gegen ihren Willen zu ›Ausnahmejuden‹ oder ›jü-

dischen Kronzeugen gemacht werden. Sie alleine könnte man getrost ignorieren. Die Kritik gilt zuvorderst jenen nichtjüdischen Teilen der Gesellschaft, die diese vermeintliche Legitimation antisemitischer Positionen qua Sprechort dankbar aufnehmen und wiederholen, darüber ihren Antisemitismus verfestigen und gegen Reflexion und Selbstreflexion weiter abschotten. Diese selektive Wahrnehmung genehmer jüdischer Positionen, während man viel weiter verbreitete jüdische Positionen ignoriert oder aktiv delegitimiert, drückt einen identitätspolitischen Eklektizismus aus, der von allen Anstrengungen zu Analyse und Reflexion unbeleckt bleiben will und zwanghaft-überheblich jegliche Empirie, jede Äußerung sowohl jüdischer, als auch nichtjüdischer Mitmenschen in die eigene, a priori feststehende, empathielose und konkretistische Welterklärung presst: in den Antisemitismus. Der ist, auch wenn es jüdische Antisemiten:innen gibt, ein gesamtgesellschaftliches Problem und in erster Linie eines der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft.

Literatur

- Abramovych, Artur (2021): JAFD in Bamberg am 27.6.2021. <http://www.j-afd.org/55-j-afd-in-bamberg-am-27-6-2021> (Abfrage: 25.07.2023).
- Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1979): Die revidierte Psychoanalyse. In: Ders.: Gesammelte Schriften 8, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 20–41.
- Adorno, Theodor W. (2012): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (2019): Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (2023): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In: Ders.: Gesammelte Schriften 20.1, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 360–383.
- Amlinger, Carolin/Nachtwey, Oliver (2022): Gekränktes Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus. Berlin: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah (1946): Privileged Jews. In: Jewish Social Studies 8, 1, S. 3–30.
- Arendt, Hannah (2015): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. München/Berlin: Piper.
- Arfa, Orit (2022): Juden in der AfD haben Gewissensbisse. http://www.achgut.com/artikel/juden_in_der_afd_haben_gewissensbisse (Abfrage: 25.07.2023).
- Botsch, Gideon/Kopke, Christoph (2016): Kontinuität des Antisemitismus: Israel im Blick der extremen Rechten. In: Glöckner, Olaf/Schoeps, Julius H. (Hg.): Deutschland, die Juden und der Staat Israel. Eine politische Bestandsaufnahme. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms, S. 285–313.

- Bundestag 2023: Stenografischer Bericht 95. Sitzung, 31. März 2023. dserver.bundestag.de/btp/20/20095.pdf (Abfrage: 25.07.2023).
- Federl, Carolin (2023): Juden-Zwischenruf bei AfD-Aschermittwoch: Das sagen Staatsanwaltschaft und AfD-MdB. In: Passauer Neue Presse, 02.03.2023. Online verfügbar unter: <http://www.pnp.de/lokales/landkreis-deggendorf/zwischenruf-bei-afd-aschermittwoch-das-sagen-staatsanwaltschaft-und-afd-mdb-10650757> (Abfrage: 25.07.2023).
- Fenichel, Otto (1993): Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus. In: Simmel, Ernst (Hg.): Antisemitismus. Frankfurt a.M.: Fischer.
- FPÖ (2010): FPÖ: Strache: Jerusalemer Erklärung. http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20101207OTS0199/fpoe-strache-jerusalemer-erklaerung (Abfrage: 25.07.2023).
- Grigat, Stephan (2007): Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus. Freiburg: ca ira.
- Grigat, Stephan (Hg.) (2017): AfD & FPÖ. Antisemitismus, völkischer Nationalismus und Geschlechterbilder. Baden-Baden: Nomos.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (2011): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M.: Fischer.
- JFDA (2022): Shoah-Relativierung mit Ansage: Kundgebung »75 Jahre Nürnberger Kodex – Nie wieder Zwangsmedizin«. <https://www.jfda.de/post/shoah-relativierung-mit-ansage-in-nuernberg> (Abfrage: 25.07.2023).
- Juden gegen mediale Hetze (2023): Offener Brief in Gedenken an Clemens Arvay: Einer von vielen – einer zu viel. <https://united-jews-for-freedom-and-peace.org/> (Abfrage: 25.07.2023).
- Kalbitz, Andreas (2019): »Grußwort«. In: Kosova, Vera/Fuhl, Wolfgang/Abramovich, Artur (Hg.): Was Juden zur AfD treibt. Neues Judentum und neuer Konservatismus. Jüdische Stimmen aus Deutschland. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag, S. 15–17.
- Kosova, Vera/Fuhl, Wolfgang/Abramovich, Artur (Hg.) (2019): Was Juden zur AfD treibt. Neues Judentum und neuer Konservatismus. Jüdische Stimmen aus Deutschland. Bad Schussenried: Gerhard Hess.
- Löwenthal, Leo (1990): Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marin, Bernd (2000): Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder. Frankfurt/New York: Campus.
- Pallade, Yves Patrick (2009): Proisraelismus und Philosemitismus in rechtspopulistischen und rechtsextremen europäischen Parteien der Gegenwart. In: Diekmann, Irene A./Kotowski, Elke-Vera (Hg.): Geliebter Feind – gehasster Freund: Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Julius H. Schoeps. Berlin: vbb, S. 409–436.

- Phelps, Reginald H. (1968): Dokumentation. Hitlers »grundlegende« Rede über den Antisemitismus. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 16, 4, S. 390–420. Online verfügbar unter: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1968_4.pdf (Abfrage: 25.07.2023).
- Postone, Moishe (2015): Antisemitismus und Nationalsozialismus. In: Ders.: Deutschland die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg: ça ira, S. 165–194.
- Protschka, Stephan (2019a): Juden in der AfD im Bundestag! Teil 1. <http://www.youtube.com/watch?v=Vr2lhQTj-WI> (Abfrage: 25.07.2023).
- Protschka, Stephan (2019b): Juden in der AfD im Bundestag! Teil 2. <http://www.youtube.com/watch?v=92Iu-T4pC1E> (Abfrage: 25.07.2023).
- Reichart, Johannes (2023): AfD: Neue Radikalität der Sprache. <http://www.br.de/nachrichten/bayern/afd-neue-radikalitaet-der-sprache,TWsKkSQ> (Abfrage: 25.07.2023).
- Rensmann, Lars (1998): Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. Berlin/Hamburg: Argument.
- Rensmann, Lars (2020a): Die Rückkehr der falschen Propheten. Leo Löwenthal's Beitrag zu einer kritischen Theorie des autoritären Populismus der Gegenwart. In: Henkelmann, Katrin/Jäckel, Christian/Stahl, Andreas/Wünsch, Niklas/Zopes/Benedikt (Hg.): Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters. Berlin: Verbrecher, S. 21–51.
- Rensmann, Lars (2020b): Die Mobilisierung des Ressentiments. Zur Analyse des Antisemitismus in der AfD. In: Heller, Ayline/Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): Prekärer Zusammenhalt. Die Bedrohung des demokratischen Miteinanders in Deutschland. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 309–342.
- Rensmann, Lars/Schulze Wessel, Julia (2003): Radikalisierung oder »Verschwinden« der Judenfeindschaft? Arendts und Adornos Theorien zum modernen Antisemitismus. In: Auer, Dirk/Rensmann, Lars/Schulze Wessel, Julia (Hg.): Arendt und Adorno. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 97–129.
- RIAS Bayern (2023a): Kraken – Globalisten – Great Reset. Antisemitismus auf den Protesten gegen die Sicherheitskonferenz. <http://www.facebook.com/RIASBayern/posts/pfbido2fu61JePRjQ563aerpe93q4VMopQuQ52ae bq5ZCENde9ZQi91eKNrmav3PU1Bhkr5l> (Abfrage: 25.07.2023).
- RIAS Bayern (2023b): Antisemitische Vorfälle in Bayern 2022. <https://report-antisemitism.de/documents/Antisemitische-Vorfaelle-2022-RIAS-Bayern.pdf> (Abfrage: 25.07.2023).
- Rosenberg, Alfred (1943): Der staatsfeindliche Zionismus. München: Zentralverlag der NSDAP.
- Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Frankfurt/New York: Campus.

- Salzborn, Samuel (2017): Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Sartre, Jean-Paul (1989): Ist der Existentialismus ein Humanismus? Materialismus und Revolution, Betrachtungen zur Judenfrage. Drei Essays. Berlin/Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Schaffner, Roman (2020): Die extreme Rechte in Ostbayern. Ideologien. Strukturen. Aktivitäten. https://wir-sind-straubing.de/wp-content/uploads/2023/06/2021-Die-extreme-Rechte-in-Ostbayern_Broschuere_20211006.pdf (Abfrage: 25.07.2023).
- Schreiter, Nikolai (2019): Nicht an der Seite, an der Stelle Israels wollen sie sein. AfD, FPÖ und die Identifizierung mit dem imaginären Angreifer. In: sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik 14, S. 170–192.
- Schreiter, Nikolai (2022a): Antisemitismus, Antizionismus und Ausnahmen: positive Bezüge auf Israel und Zionismus von rechts in historischer Perspektive. In: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 32, 2, S. 233–277.
- Schreiter, Nikolai (2022b): Nicht an der Seite, an der Stelle Israels wollen sie sein. Neurechte Projektionen auf Israel, Angstlust und Sehnsüchte nach einer starken Nation. In: Vukadinović, Vojin Saša (Hg.): Randgänge der neuen Rechten. Philosophie, Minderheiten, Transnationalität. Bielefeld: transcript. S. 253–281.
- Schulze Wessel, Julia (2006): Ideologie der Sachlichkeit. Hannah Arendts politische Theorie des Antisemitismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schwarz-Friesel, Monika/Reinharz, Jehuda (2013): Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Stögner, Karin (2016): ›We are the new Jews!‹ and ›The Jewish Lobby‹ – antisemitism and the construction of a national identity by the Austrian Freedom Party. In: Nations and Nationalism 22, 3, S. 484–504.
- ThomMaxx.TV (2023): Staatsterror! Rabbi Oliver warnt vor weltweiten Tötungen – MittwochsUmzug 22.3.23 (8). <http://www.bitchute.com/video/p3lXmYSYpHAH/> (Abfrage: 25.07.2023).
- Unverdorben, Kathrin (2023): Ermittlungen nach AfD-Aschermittwoch in Osterhofen. <http://www.br.de/nachrichten/bayern/ermittlungen-nach-afd-aschermittwoch-in-osterhofen,TXLHpYo> (Abfrage: 25.07.2023).
- Weinberg, Gerald H. (1961): Hitlers zweites Buch. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Witzgall, Thomas (2022): Bayerische Kandidaten fielen weitgehend durch. <https://www.endstation-rechts-bayern.de/2022/06/bayerische-kandidaten-fielen-weitgehend-durch/> (Abfrage: 25.07.2023).
- Zannettou, Savvas/Caulfield, Tristan/Blackburn, Jeremy/De Cristofaro, Emiliano/Sirivianos, Michael/Stringhini, Gianluca/Suarez-Tangil, Guillermo (2018): On the Origins of Memes by Means of Fringe Web Communities. In: Proceedings

of the Internet Measurement Conference 2018. The Association for Computing Machinery, S. 188–202.